



Brüderanstalt mit Rettungshaus in Moritzburg

Notizen einer Chronik

150 Jahre

Diakonenhaus Moritzburg
und Gemeinschaft
Moritzburger Diakone
und Diakoninnen



Teil 5: 1912 - 1921

Die Jahre 1912-1921

zusammengestellt von Friedrich Drechsler

1912

„Bitte lesen und auch den Frauen zum Lesen geben!“

(So ist die Überschrift auf dem Märzheft 1912)

Also gebt den „Brief aus Moritzburg“ auch Euren Frauen zum Lesen. Da wir nun auch Diakoninnen haben, dürfen die den „Brief aus Moritzburg“ vermutlich auch ihren Männern zum Lesen geben. Ich musste schmunzeln, als ich das las. Da hatten die Moritzburger immerhin 1912 ihre Frauen schon im Blick in einer Welt reinsten Patriarchats.

„Die Pflegeanstalt „Stift Friedensort“ will Männern, die in ihren alten Tagen vereinsamt sind und ein gemütliches Heim bei guter Pflege haben wollen, sowie geistig und körperlich Gebrechlichen und Hilflosen ein schönes und in jeder Beziehung geeignetes Unterkommen bieten.“

Das herausragende Ereignis des Jahres 1912 ist die Übernahme der Seniorenarbeit durch das Diakonenhaus und damit der Beginn der Ausbildung von Pflegediakonen.



**Gruppenfoto anlässlich 40 Jahre
Diakonenbildungsanstalt am 1. Mai 1912**

„Als einen herrlichen Beweis der Freundlichkeit Gottes möchte ich die Tatsache hinstellen, daß es uns gelungen ist, endlich den Gedanken an die Begründung einer Pflegeanstalt zu verwirklichen. Der Wunsch, eine solche zu besitzen, geht bis ins Jahr 1908 zurück. Nicht jeder Bruder eignet sich für die Erziehungsarbeit und für die mit dem Rettungshause verbundene Tätigkeit im Garten und auf dem Felde, ohne daß damit gesagt wäre, er sei für die Diakonie nicht brauchbar. Dazu kommt, daß gerade Pflegearbeit eine gute Schule zu demütigem, selbstlosen Dienste ist. Aber wir mußten warten, bis uns plötzlich das außerordentlich dankenswerte Entgegenkommen des Königlichen Ministerium des Innern und besonders des Direktors der IV. Abteilung Herrn Geh. Rat Heink, die große Freude zuteilwurde, daß uns die benachbarte, für unsere Zwecke vorzüglich geeignete ehemalige Blindenvorschule zur Benutzung überlassen wurde.“

Es ist interessant zu lesen, wie in dem Haus Unterschiede gemacht werden:

„Es gibt 3 Wohn- und 2 Beköstigungsklassen: Wohnklasse 1 – ein Zimmer für 1 Herrn allein; nur auf dessen oder seines Vertreters Wunsch darf in das Zimmer ein 2. Herr gelegt werden; Wohnklasse 2 – ein Zimmer für 2



Herren. Für Klasse 1 und 2 ist ein großes Speise- und Gesellschaftszimmer vorhanden. Wohnklasse 3 – ein Zimmer für 6 bis 10 Pfleglinge. Für die Pfleglinge der 3 Klasse sind gemeinsame Tagesräume vorhanden. In der 1. und 2. Wohnklasse wird nach Kostklasse A (gute Bürgerkost), in der 3. Wohnklasse nach Kostklasse B (kräftige Hauskost) gespeist. Gegen entsprechende Erhöhung des Pflegegeldes kann Pfleglingen in der 3. Wohnklasse auch A-Kost gereicht werden.

Der Unterschied der Klasse hat auf die Art der Pflege keinen Einfluss. Das Pflegegeld beträgt in der 1. Wohnklasse mit A-Kost täglich 5 Mark, in der 2. Klasse mit A-Kost täglich 4 Mark. In der 3. Klasse mit B-Kost sind z. Z. täglich 2 Mark zu zahlen.“

Es ist interessant, dass in der 1. und 2. Wohnklasse „Herren“ leben, in der 3. Wohnklasse befinden sich Pfleglinge.

Noch eine Einrichtung kommt im Jahr 1912 zum Diakonenhaus.

„Zum Eichenhaus (in Rödern d. V.), das unsere drei Werkstätten birgt, und das auch die Wohnstätte für solche zu werden bestimmt ist, die elterliche Liebe und nicht der Zwang des Staates noch einmal zu uns bringt, hat uns der Vorstand noch im alten Jahre den Heidehof beschert. Ein verfallener Ziegelofen ist er gewesen, in dem



die Marder und die Käuzlein hausten! Seit Jahren unbenutzt und nur notdürftig gehütet von einem im Nebengebäude wohnenden Verwalter, war auch dieses Gut von ca. 80 Scheffel Größe ganz herabgewirtschaftet. Wies es doch überhaupt kein Vieh auf; waren doch die landwirtschaftlichen Geräte nur in Trümmern und Ruinen vorhanden. Hier wollten wir uns schon vor drei Jahren ankaufen, wurden damals aber durch die ganz außerordentliche Ungastlichkeit der Stätte abgestoßen. Aber jetzt kam es uns gerade darauf an, ein Gut zu haben, das für die schwer Erziehbaren wenig Ablenkung, für die geistig und körperlich Minderwertigen große Ruhe gewähren möchte. Beides ist uns in vortrefflicher Weise hier dargeboten. Auf den Trümmern des Ziegelofens, der durch ein Pionierkommando gesprengt und von unseren Zöglingen nach und nach beseitigt worden war, erhebt sich nunmehr ein stattlicher Bau von fast über 450 qm Fläche, der, so Gott will, Anfang Mai zum Beziehen fertig sein wird, nachdem er im Putz schon beendet ist.

Die Anstalt hat Arrest- und Einzelzellen; sie liegen in dem bisherigen Hausgrundstück, welches mehrere dazu geeignete Räume umfasst, in welchen schwere Ausreißer und dauernd Widerstrebende zwangsweise untergebracht werden können.“

Vielleicht sind dann die beiden Arrestzellen, die sich noch im Röderhof befinden, nicht das Werk des DDR-Jugendwerkhofes, wie ich es Besuchern immer erläutert habe, sondern sind schon unter der Leitung des Diakonenhauses dort eingebaut worden???



Badestelle Röderhof

1913

Nicht aus jedem Jahr kann so ausführlich berichtet werden. Aber vom Heidehof und vom Haus Friedensort zu berichten, war aus aktueller Sicht wichtig. Nun gebe ich etwas aus dem Bericht vom Röderhof wieder:

„Der Röderhof ist als landwirtschaftliche Station nicht nur ein Gut geworden, das für andere Landwirte zum Vorbild dient, sondern es sind auch kräftige Ansätze für eine gute Rentabilität gewonnen worden. Ein Vergleich mit den Zuständen, die auf dem Gute herrschten, als wir es seinerzeit kauften, zeigt, daß nach jeder Seite hin sowohl in bezug auf die Landwirtschaft, als auch auf die Viehzucht ein Fortschritt zu verzeichnen ist, den man nicht erwartet hätte. Daß die Erträge des Gutes

noch nicht auf die gewünschte Höhe gekommen sind, ergibt sich daraus, daß sowohl die Verbesserung des zurückgekommenen Grundbesitzes als auch die Steigerung und Verbesserung des Viehbestandes bedeutende Mittel in Anspruch nahm. Erfreulicherweise gelang es, die Zöglinge für die Tierhaltung zu interessieren und ihre Kraft zu verwerten, so daß sich daraus der Vorteil ergibt, in dem z. B. als Führer für die Gespanne und zur Verrichtung der damit verbundenen Arbeiten nur Zöglinge herangezogen werden.“

Und ein kleiner Einblick in die Arbeit der Rettungshauschule:

„Glänzender Fortschritte und großer Erfolge kann sie (die Rettungshauschule d. V.) sich freilich nicht rühmen; aber der gerecht urteilende Kenner unserer Schularbeit wird solche auch gar nicht von ihr erwarten. Welche Unsummen an Mühe und aufreibender Kleinarbeit der Unterricht verlangt und was für große Forderungen er an die Geduld und geistige Spannkraft der Lehrer stellt, das ist nur durch genauen Einblick in die gegebenen Verhältnisse und durch praktische Arbeit klar zu ermessen.



Mit recht wenigen Ausnahmen jedoch sind alle unsere Rettungshaus- und Fürsorgekinder stark zurückgebliebene Schüler, was schon daraus erhellt, daß die meisten derselben die Gesamtzensur 3, 3b oder 4 mitbringen.

Eine unbesiegbare Neigung zum Träumen, furchtbare Zerstreutheit und Interessenlosigkeit, eine erschreckende Unlust zu jeglichem geordneten Denken, das sind nur einige Hemmnisse. Infolge körperlicher Mängel und mannigfacher physischer Störungen ermüden viele Schüler rasch und vermögen daher dem Gange des Unterrichts gar nicht oder nur unvollkommen zu folgen. Wie leidet der Unterricht auch unter der vielen 1912 - 1921, Seite 7

Kindern anhaftenden Willens- und Gedächtnisschwäche! Welch eine Begriffsarmut und Begriffsverwirrung tritt uns noch bei ihnen häufig entgegen. Und die kleine Zahl der Begabten? Auch sie sind infolge ihrer sittlichen Verwahrlosung zurückgeblieben, zugleich von größter Ungleichmäßigkeit in ihrem Können.“

1914

Im Mai erscheint der erste „Gruß aus Moritzburg“. Er beschäftigt sich ausführlich mit der „Not der arbeitslosen Wanderer und ihrer Hilfe“.

„Die verschiedenen Arten arbeitsunfähiger Wanderer werden bestimmt durch die Ursachen der Arbeitsunfähigkeit und in die drei Hauptklassen der körperlich Schwachen, der geistig Schwachen und der Alten geteilt. Die Ursachen sind groß genug, die Leute arbeitsunfähig zu machen, aber zu klein, ihnen eine dauernde Versorgung durch bestehende Einrichtungen zu verschaffen. Darin kennzeichnet sich die besondere Art der Not. Diese Not bringt sie zum Betteln, zum Alkohol, zum Stehlen und zur völligen Verwahrlosung. Da die bestehenden Anstalten, auch die Arbeiterkolonien, nicht für sie genügend sorgen können, ist die Gründung einer besonderen Anstalt für sie wünschenswert.“

Heute beschäftigen sich die Arbeitsloseninitiativen mit dieser Gruppe der Menschen, die für eine Werkstatt für Menschen mit Behinderungen nicht behindert genug sind, aber für den normalen Arbeitsmarkt zu behindert sind. Diese Gruppe Menschen hat es immer gegeben und besonders sie geraten leicht aus dem Blick. Mich hat erstaunt, mit welcher

1912 - 1921, Seite 8 Würde von der besonderen Lage dieser Menschen gesprochen wird und wie eine „Anstalt“ strukturiert

sein muss, um diesen Menschen helfen zu können. Nach einem „Gruß aus Moritzburg“ vom Juli kommt der vom August. Schlagartig ändert sich die Tonlage. Am 28. Juli hatte der 1. Weltkrieg begonnen.

„Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf uns mitten in fröhlicher Ferienzeit und gesegneter Erntearbeit die Kunde vom Krieg. Und mit dem ganzen Volke empfanden wir in Einigkeit des Geistes und der Vaterlandsliebe, was unser Körner vor 100 Jahren sang:

*Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Heil aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindesherzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!*

*Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück dir den Speer ins treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gasse! – Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein.“*

Und dann heißt es:

„Abschiedsgruß

Nicht wahr, es mag nicht mehr über eure Lippen gehen, das alte welsche Adieu, ihr Eltern, Frauen, Bräute, Brüder und Schwestern, wenn ihr jetzt den Tapferen die Hände zum Abschied reicht. Es zu gebrauchen war uns eine althergebrachte Gewohnheit, bei der wir uns leider nichts dachten; aber in diesen ernsten Stunden heißt es gut deutsch: „Gott mit dir!“ und „Gott befohlen!“

Dann folgt ein Gedicht:

„An unsere Soldaten!“

Sie wollen's nicht anders. Der Haß ist viel zu groß.

Drum also los!

Und Stoß auf Stoß!

Und stehn wir einer gegen zehn,

Wir stehn!

So geht das Gedicht noch weiter. Auf Luther „Ein feste Burg“ angespielt. Man weiß Gott ganz auf seiner Seite. Es ist schon erschreckend, dass es wohl keine Distanz zum Geist der Zeit gibt. Aber wie wird man uns dereinst beurteilen, wie wir uns vom Zeitgeist haben treiben lassen. Dann sind die Kriegsadressen vieler Brüder verzeichnet. Und vor vielen Namen steht handschriftlich eingetragen ein Kreuz.

Und ohne Furcht! Es rauch, wo es rauch:

Unsre Kugeln treffen auch,

Und unsere Kanonen sind auch mit Granaten

Und nicht mit Zuckerzeug geladen!“

	Mihan: Landturmmann. ?
†	Nitzsche: Art.-Reg. 12; 6. Batt. XII. gefallen?
	Obermeier: Militärarb. Abt. 3. Zug, Feldpost 51, Österreich.
	Otto: Inf. Rekr.-Depot Erl. Bat. 106, 1. Abt. 1. Korporalsch. XII
(Döbeln).	
	Pauffler: Ref. Reg. 103, 1. Bat. 2. Komp. XII.
	Rabe: Inf. Reg. 177, 9. Komp. XII.
†	Reinhold: Gefreiter, 23. Div. Reg. 101; 12. Komp. XII.
	Remmler: Gefr. d. Ref. 3. Inf. Div. 32. Reg. 177; 6. Komp. XII.
	Rödér: Ref.-Reg. 139, 1. Bat. 1. Komp. XIX.
	Schebetz: UO. Inf.-Reg. Nr. 80, 4. Komp., z. Z. Büfarenkaferne
Miskolcz (Ungarn).	
	Schlage: Schütze, Reg. 108, 7. Komp. jetzt Verw. Elisabeth-Kranken-
haus	Neuwied.
	Schnittner: Landturmm. Landturmbat. Liegnitz 2, z. Z. Wreichen.
†	Schramm: Gefr. 22. Div. Ref. Inf. Reg. 32. 4. Komp. XIX, gefallen?
†	Seltmann: UO. d. Ref. 32. Div. Inf. Reg. 103, 12. Komp. XII.
	Stübner: 32. Div. Reg. 177, 6. Komp. XII leicht verw. z. Zt.
Zeithain.	

Ref. Liegnitz Komp. 53

1915

Der „Gruß aus Moritzburg“ vom Januar 1915 wird vollständig dominiert von den Auswirkungen des Weltkrieges auf die Brüder. Der Titel bringt eine Anzeige der gefallenen Brüder. Es werden die Lebensbeschreibungen der Gefallenen ausführlich gebracht. Die Namen der im Felde stehenden Brüder werden angegeben. Einen Brief zitiere ich in Auszügen:

„Gent, den 3. Januar 1914

Von einigen Brüdern bin ich aufgefordert worden, Berichte zu schreiben, doch dazu fehlt mir die Zeit und auch Gelegenheit, außerdem ist vieles verboten, was etwa über Stand, Zusammenstellung unserer Truppen usw. Auskunft gibt. Ich kann deshalb nur kleine Auszüge berichten und diese sollen sie in Zukunft haben. Heute hatten wir seit 4 Monaten den ersten Gottesdienst, d. h. nur die 4. Kompanie konnte daran teilnehmen und dieselbe auch nur mit 1/4 der Gesamtstärke. ... An Nahrungsmitteln mangelt es hier nicht. Die Verpflegung ist sehr gut. ... Durch viele Schwierigkeiten fühle ich mich ordentlich getragen, wie von Engeln geleitet. Vor dem Weihnachtsfeste verstarb in Folge einer schweren Schussverletzung der dann auf dem Friedhof beerdigt werden sollte. ... Da habe ich auf Befehl hin die Grabrede gehalten. Ich glaub, es war die schlechteste Rede, die ich je gehalten habe, aber der Herr muß das Stammeln erhört haben, und ich bekam unverdientes Lob zu hören.
Br. Otto Zimmermann“



Markant steht in der Januarausgabe des „Gruß aus Moritzburg“: *„Der Jahresbericht fällt dieses Jahr weg.“*

Im „Gruß aus Moritzburg“ vom März heißt es:

„Mit Loben und Danken gegen Gott müssen wir bekennen, daß er uns trotz großer Schwierigkeiten persönlicher und finanzieller Art durch die letzten Monate wieder treu hindurchgeholfen hat. Das Rettungshaus ist überfüllt – das Brüderhaus ist leergefallen. Nur 8 Brüder sind im Unterricht; für die Erziehungsarbeit haben wir kaum die nötigsten Kräfte.“

1916

In den verschiedenen Ausgaben des „Gruß aus Moritzburg“ des Jahres 1916 dreht es sich vor allem um die Brüder im Krieg. Postkarten werden zitiert:

„An all die lieben Deubener!

In kommender Nacht treten wir einen schweren, ersten Gang an. Allein kann ich nicht gehen, nicht einen Schritt; darum, mein geliebter Heiland, nimm du mich mit. Zu „allem“ bereit trete ich meinen Dienst für Euch und Vaterland an und werde den Blick nach „oben“ festhalten.

In Treue und Dankbarkeit Ihr. Br. Döhler“

Es ist zu lesen, dass es sich bei dem schweren, ersten Gang um einen Sturmangriff auf französische

Der Bericht aus Moritzburg und der Brüderschaft beginnt so

„Wie 's uns im Brüderhause geht? Wenn wir daran denken, wie es noch viel schwerer sein könnte, dann müssen wir nur Gott danken. Und wir wollen es tun! Die herrliche Getreideernte ohne jeden Schaden geborgen, wie das Heu! Durchgekommen, wenn auch mit Schwierigkeiten, trotz knapper Lebensmittel und weniger Hilfskräfte! Freilich merkt mancher jetzt, was er bisher nicht wußte, daß er Neuren hat. Und da läßt man sich auch manchmal etwas gehen, läßt es an Selbstzucht fehlen,

ist gereizt gegeneinander, obwohl dies alles das Übel nur schlimmer macht. Es sollte nicht so sein unter uns. Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid!? Denn ihr habt ja wohl den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht.

Auf unserem Moritzburger Knabenhofs haben wir jetzt schon wieder 130 Jungen, obwohl wir doch in normalen Zeiten nur 110 aufnehmen wollten. Bruder Sturm hat außer 3 Brüdern, die aber doch auch die vielen allgemeinen Anstaltsdienste leisten müssen, nur noch 5 Schwestern als Mitarbeiterinnen.“



Mich bewegt, dass in den Texten von P. Rühle und auch in Texten und Briefen, die Brüder aus dem Krieg nach Moritzburg schreiben, praktisch kein Jubel über den Krieg zu lesen ist, schon gar keine Kriegsverherrlichung. Die Last des Krieges wird beschrieben, das mit ihm verbundene Elend und die Bitte an Gott um Kraft und um Frieden, und damit natürlich um einen Sieg, wie konnte man das 1916 auch anders denken.

1917

Auf dem Titel des im Februar 1917 erschienenen „Gruß aus Moritzburg“ steht erstaunlicher Weise ein Zitat, das ausnahmsweise kein christliches Zitat ist, wie sonst. Kaiser Wilhelm II wird zitiert. Aber markant ist, welcher Satz Wilhelms ausgewählt worden ist: *„Stark sein im Schmerz!“*

Von der Arbeit in den Einrichtungen wird wenig erzählt, hier der Bericht von zwei Bränden, zunächst auf dem Heidehof, dann in Rödern.

Eingeklebt ist ein Zeitungsausschnitt:

„Dresden. Wegen Brandstiftung verurteilte das Schwurgericht den 1898 in Leipzig-Eutrützsch geborenen schon vorbestraften Fürsorgezögling Karl Alfred Raum mit drei Jahren Gefängnis. Der Angeklagte hat am 30. Januar das Stallgebäude der Erziehungsanstalt Röderhof bei Niederrädern angezündet, wodurch ein Schaden von über 5000 Mark entstand.“

Eine Rede des Herrn Staatsministers Graf Vitzthum von Eckstädt ist abgedruckt. Zunächst bedankt er sich für die Arbeit der Fürsorgeerziehung und bedenkt, ob die christliche Fürsorgeerziehung zur Besserung der Zöglinge beiträgt. Das wird natürlich bejaht. Dann schreibt er:

„Meine Herren! Nun noch ein allgemeines Wort! Es gibt wohl kaum einen größeren Gegensatz zwischen der stillen Arbeit in unseren Landesanstalten und dem donnernden Weltkriege, der jetzt die Welt verwüstet. Während dort in Folge von Neid, Haß und Verleumdung unserer Gegner die Blüte unserer Nation gebrochen, das Glück von Millionen in Trümmer geschlagen und unermessliche soziale Werte vernichtet werden, bemühen wir uns in den Anstalten auch um die sozial wertlosen menschlichen Existenzen und suchen, auch in den zerfallensten Gemütern noch einen milden und erquickenden Schimmer zu werfen. Dort die scheinbare Wertlosigkeit des einzelnen Menschenlebens, hier die Erhaltung einer vielleicht wertlosen Persönlichkeit.“

Einen Jahresbericht gibt es auch 1917 nicht. An einer Stelle kann man lesen, dass wohl die Leiter von Einrichtungen Berichte an P. Rühle geschickt haben. Aber daraus einen Jahresbericht für das Diakonenhaus insgesamt zu schreiben, dazu fehlte wahrscheinlich die Zeit. Offensichtlich schreibt die Frau von Rektor Rühle den Brüdern gute, freundliche Briefe. In einem abgedruckten Brief eines Bruders nach Moritzburg wird dafür ausdrücklich gedankt.

Im „Gruß aus Moritzburg“ vom Februar 1918 zitiere ich Br. Neumann mit einem interessanten Erziehungsdetail:

„Max zeigt von Beginn der Stunde an eine ganz nachlässige Haltung und nahm sich nicht eher zusammen, bis ich ihm vor versammelter Mannschaft eine wohlüberlegte Ohrfeige verabreichte. Ich wußte, was nun kommen

würde. Er brach in ein nervöses Wutgeheul aus, wobei man sich nicht entscheiden konnte, ob er vor Wut brannte oder ob ein wilder Dämon in ihm wütete. Er zitterte am ganzem Leibe, schrie und tobte und hätte am liebsten die Hand gegen mich erhoben. Durch das Geschrei war der mir als Gehilfe zugeteilte Bruder auf den Turnplatz gekommen, um sich umzusehen, was geschehen sei. Unterdes war ich immer ruhiger geworden und völlig darüber klar, daß jetzt ernst gemacht werden müsse. Ich winkte dem Bruder und sagte ruhig, aber bestimmt: „Führen Sie Max aufs Karzer.“ Und jetzt begann für den Bruder die Aufgabe. Er hatte von jeher durch Ruhe und Energie die Achtung des Knaben sich erobert, so gelang es ihm auch jetzt, den widerspenstigen Jungen zum Gehorsam zu zwingen. Er führte ihn in die Arrestzelle, brachte ihm täglich sein Wasser und Brot und wußte so auf ihn einzuwirken, daß ich am dritten Tage den Knaben in seine Familie zurückführen konnte. Max war aber seitdem für lange Zeit ein folgsamer Zögling und hat mir noch während des Krieges von seiner Reise an die Ostfront geschrieben.“

Die Erklärung zum Kassenbericht beginnt mit einer erstaunlichen Einleitung

„Abermals ist ein Jahr dahingegangen und wir stehen immer noch im Weltkrieg. Der von allen Völkern ersehnte Friede ist zwar im Osten auf dem Wege und scheint von Nord und Süd bald sein Ziel zu finden, jedoch die westlichen Feinde wollen uns noch nicht als Sieger anerkennen. Sie haben es mit allen Ränken und Bosheiten versucht, uns zu verderben; das letzte Mittel sollte die rote Garde sein. Da auch dies fehlging, wollen sie ihre Völker noch einmal bluten lassen; dem können auch wir nicht entgehen.“

Im „Gruß aus Moritzburg“, der Ende Oktober verfasst wurde, werden wohl die gefallenen Brüder gewürdigt. Mit keinem Satz wird aber auf das nahe Ende des Krieges verwiesen, der natürlich nicht mit einem Sieg endet.

1919

Der Gruß aus Moritzburg vom Januar 1919 ist so überschrieben:

„Arbeiten und nicht verzweifeln! (Carlyle)“

Am 3. und 4. Dezember fand in Moritzburg eine Brüderkonferenz statt. Hier findet sich vieles niedergeschrieben, was das Denken der Brüder in Moritzburg beschreibt.

„Wenn wir in den Jahren des Krieges an die kommende Friedenszeit dachten, so schwebte uns für unsere Brüderschaft ein Feld regster Betätigung vor, glaubten wir doch zu der Annahme berechtigt zu sein, daß wir zu dem sozialen, moralischen und religiösen Wiederaufbau unseres Volkes in erster Linie mit herangezogen werden würden. Und nun stehen wir vor einem Trümmerhaufen. Nicht um einen Wiederaufbau, um einen völligen Neuaufbau geht es. Das alte Regiment ist zusammengebrochen, die Grundlagen des Staates sind ins Wanken geraten. Die Mauern der Kirche erzittern unter den Anstößen von außen und von innen. Wohin wir immer blicken, sehen wir Mut- und Hoffnungslosigkeit. Die Ratten verlassen das sinkende Schiff! Und wenn wir vordem glaubten, nicht Hände genug zur Arbeit zu haben, so schauen wir jetzt nach



Arbeits- und Lebensmöglichkeiten aus für unsere aus dem Felde heimkehrenden Brüder. Unsere Stellung zur neuen Obrigkeit verschafft uns Gewissensnöte ...

So drängt sich uns eine Anzahl von Fragen auf, die unbedingt der Besprechung und der Lösung bedurften. Einen Brüdertag – wie hatten wir uns den ersten nach dem Kriege ausgemalt! – machten die herrschenden Verkehrs- und Ernährungsschwierigkeiten unmöglich. Darum entschloß sich die Leitung des Brüderhauses, einige Brüder verschiedenen Alters, verschiedener Stellung und aus verschiedenen Gegenden unseres Arbeitsbereiches zu einer vertraulichen Besprechung nach Moritzburg zu berufen. Am 3. Dez. trafen etwa 20 Brüder, die es hatten ermöglichen können, in Moritzburg ein. Herr Pastor Rühle leitete nachm. halb 5 Uhr die Besprechung ein mit einer kurzen Ansprache über 11. Kor. 4,8: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht!“ ...

Die wichtigsten Punkte der Tagesordnung waren: einmal unsere Stellung zur neuen Obrigkeit, dann aber unsere Stellung zur Neuordnung der kirchl. Verhältnisse.

Auf Grund der Referate gewann man folgende Entschlüsse:

Zu 1: Die heute in Moritzburg versammelten Brüder nehmen zu den neuen politischen Verhältnissen einstimmig folgende Stellung ein:

- 1. Unter Zurückstellung aller politischen Anschauungen geloben die Versammelten auch*

unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen der Regierung gegenüber gemäß Römer 13, 1 voll und ganz ihre Pflicht zu tun, soweit es mit unserem christlichen Gewissen vereinbar ist.

- 2. Als Reichsgottesarbeiter aber sehen wir auf zu unserem Herrn im Himmel, von ihm Weisheit erbittend und ihm zugelobend, die uns anvertrauten Seelen mit aller Treue zu pflegen und sie zu ihm zu führen.*
- 3. Wir sind des festen Glaubens, daß die Kirche Christi nicht untergehen kann. Ihre Herrlichkeit bleibt unwandelbar in den Stürmen der Zeit.*
- 4. Ebenso hört die Liebe nimmer auf. Sie streckt ihre Hände aus nach den Armen, Blöden, Verirrten usw. Und einer reicht dem anderen die Hand zum gemeinsamen Werk.*

Zu 11: Wir begrüßen die zu erwartende – nicht von uns herbeigeführte – Trennung von Staat und Kirche, weil die Kirche dadurch von vielen Hemmnissen befreit und das Reich Gottes freie Bahn bekommt.“

Im „Gruß aus Moritzburg“ vom März berichtet ein Bruder, der in Weimar wohnt, aus den ersten Tagen der Weimarer Republik, interessant zu lesen, aber zu „bunt“ um hier zitiert zu werden.

Im Mai ist dann folgendes zu lesen: *„Der 1. Mai soll also nun in Zukunft ein großer Volksfeiertag sein. Für uns bedurfte es nicht viel Kopfzerbrechen, wie wir ihn feiern sollen. Denn, wie Sie ja wissen, wurde am 1. Mai 1872 unsere Anstalt in Obergrobitz gegründet.“*

Der „Gruß aus Moritzburg“ erscheint jetzt wieder fast monatlich und bringt wieder mehr Berichte von der alltäglichen Arbeit des Brüderhauses und des Rettungshauses.

1920

Der Titel der Januarausgabe des „Gruß aus Moritzburg“ lautet:

„Wie Gott will! Alles, wie er will!“

Und dann kommen Gedanken zu diesem Titel:

„Unser Titelwort.

Wehmütig blicken wir beim diesjährigen Jahreswechsel auf das verflossene Jahr und alles, was es uns genommen hat. Wie ist doch unser Volk so tief gesunken. So tief, daß ihm tatsächlich nur noch Gott helfen kann. Erst meinte unser Volk, sich selbst helfen zu können. Das war die Zeit der Mobilmachung, wo es mit übergrößer Gelassenheit eine Kriegserklärung nach der anderen entgegennahm. Dann glaubte man, daß von unseren Feinden Hilfe zu erwarten sei. Das war die Zeit des Waffenstillstandes, da man sagte, jetzt kann uns nur noch Amerika helfen und Wilson fühlte sich wohl schon als Gott auf Erden. Doch auch diese Hoffnung trog. Sollten wir nun noch nicht gelernt haben, daß Gott allein uns helfen kann? Darum wollen wir für das neue Jahr uns nur noch auf ihn verlassen und mit der Königin Luise sprechen:

1912 - 1921, Seite 20

„Wie Gott will! Alles wie er will“, denn sein Will ist der beste. N.“



Blick zur Emil-Höhne-Straße
mit Mädchenhof und Brüderhaus (rechts)

Im Februar heißt das Titelwort: *„Meinen Deutschen bin ich geboren, meinen Deutschen will ich auch dienen.“*

Dann kommen die Erklärungen dazu:

„Nun aber das Wunderbare: dieser große Mann, dem alle Völker Europas zu Dank verpflichtet sind, stellt sich ganz in den Dienst seines Volkes, denn von ihm und keinem anderen stammt unser Titelwort.“

Wir Deutschen von heute sind leicht in der Versuchung, die Lust zur Arbeit an unserem so tief gesunkenen Volke zu verlieren, denn mehr denn je erscheint sie aussichtslos. Seht, liebe Brüder, da will uns Luther die Lust und Freudigkeit an unserer Arbeit wieder heben und vertiefen.“



Die Ausgaben des „Gruß aus Moritzburg“ sind nun wieder sehr „normale“ Ausgaben mit vielen kurzen Artikeln, dem Abdruck von Vorträgen und ähnlichem. Aber die Distanz zur neuen Gesellschaft wird immer wieder deutlich.

Der „Gruß aus Moritzburg“ vom Mai bringt dann einen Bericht vom ersten Brüdertag nach dem Krieg:

„Welch herzliche Begrüßung fand dann im Speisesaal bei einer Tasse Kaffee statt. Dazwischen mischten sich gar oft 1912 - 1921, Seite 21

erstaunte Rufe der Verwunderung, die Zeit der Not und Entbehrungen hatte gar manchen schlanker gemacht. Aber was unverändert war, das war der herzliche, brüderliche Geist, der uns stets verbunden hat. Gern hätten wir noch manch anderen lieben Bruder wiedergesehen. Die Lebenden hatten uns ihre Grüße gesandt. Aber die Toten? Der Weltkrieg forderte 23 aus unseren Reihen.“

1921

Der Januar beginnt mit einem Aufruf:

„Wir brauchen Brüder

In unsrem Brüderhause fehlt es an Nachwuchs. Bis jetzt haben wir noch keine sichere Anmeldung für nächstes Ostern! Das ist schlimm und will mir manchmal das Herz schwermachen. Freilich ist es ein Zeichen der Zeit! Heute erfordert es schon ein hohes Maß an Charakterstärke, wenn ein junger Mann, dem ein guter Verdienst und eine schöne Stellung winkt, sich entschließen soll, seinen Beruf aufzugeben, um in den Dienst der Inneren Mission zu treten und damit ganz dem Herrn zu dienen. Auch tröste ich mich damit, daß andere Brüderhäuser die gleiche Erfahrung machen.“

Zum Schluss aus dem „Gruß aus Moritzburg“ vom April ein Abschnitt zu Erziehungsfragen:

„Wie man strafen soll

Es wird beschlossen: Der Unglückliche muss ausgewiesen werden. Es wird nichts gesprochen, aber kurz und rasch gehandelt; wie der kluge Arzt, der einen Zahn auszieht, es macht.

Abends, wenn die Zöglinge im Bett sind, wird der Weißzeugverwalterin befohlen: Du richtest heute noch in meinem Schreibzimmer für den Zögling X die Sonntagskleider hin, ebenso Waschwasser usw. Die Post geht jeden Morgen um 5 Uhr ab. Sonst erhebt sich der Direktor beim Abreisen eines Zöglings nicht, aber heute ist es eine Ausnahme. Der Direktor steht schon um 4 Uhr auf. Leise tritt er im Schlafsaal an ein gewisses Bett und rüttelt und rüttelt, bis der Schläfer sich aufrichtet und die Augen reibt. Leise wird folgendes Zwiegespräch geführt. „Steh auf, sprich nicht!“ - „Was soll ich?“ - „Nicht sprechen! Die anderen wachen auf. Komm mit.“ Gedrängt und immer wieder leise ermahnt zieht der Betreffende seine Hosen an und folg halb schlafend und zitternd hinunter ins Zimmer. „Wasche dich, zieh deine Sonntagskleider an! Du mußt heim. Wir sind am Ende.“ – Heim! Dieses holdeste Wort ist heute ein Donnerwort. Nur nicht heim.

Die Szenen, die sich bei einem solchen Anlaß abspielen, vermag meine Feder nicht zu beschreiben.

Es werden noch kurze Ermahnung gegeben, es wird noch einmal kurz gebetet und mit den Worten getröstet: „Fange an einem anderen Ort anders an! Mit Gott kannst du es.“ Dann geht es hinaus in den kalten, finsternen Morgennebel auf die Post ... „

„Meine Arbeit im Rettungshaus

Mein Ziel der Erziehung ist es immer gewesen, die mir anvertrauten Kinder zu frommen, brauchbaren Menschen heranzubilden. Um dies zu erreichen, habe ich gesucht, ihnen den Aufenthalt in der Anstalt so lieb und angenehm wie möglich zu gestalten. Zunächst haben wir darauf gesehen, ihnen eine gute, kräftige Kost zu geben, denn der Weg zum Herzen geht durch den Magen. Weiter haben wir sie mit Arbeit nicht überlastet, damit immer genug Zeit blieb zu allerhand Spiel und Zeitvertreib. Wenn ich irgend konnte, habe ich selbst mitgespielt, was uns allen viel Freude machte. Soweit als möglich gab ich den Kindern Gelegenheit, sich im Freien zu tummeln, Schaukel, Turnreck, Rutsch- und Rodelbahn, sogar ein Badebassin wurde eingerichtet und bei Spaziergängen durften sich alle so frei als möglich bewegen. Überhaupt war ich stets jedem Zwang ein Feind.“

Man ahnt, es ist spannend, in der Geschichte unsere Diakonenhauses zu lesen.

Friedrich Drechsler

1912 - 1921, Seite 24



**Rodeln der Anstaltsjungen
Blick zum Rektorat und Mädchenhof**